

Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen

TA

Dass Mobbing und sexuelle Gewalt an den Schulen zunehmen, ist nicht akzeptabel. Die Lehrpersonen können das Problem nicht allein lösen.

Wirklich überraschend ist es nicht, das Ergebnis der grossen Jugendbefragung, welche die Uni Zürich letztes Jahr durchgeführt hat. Auf den kleinsten Nenner gebracht, präsentiert sich die Lebenswelt der 13- bis 19-Jährigen im Gegensatz zu ihren Altersgenossen im Jahr 2014 so: Mehr Gewalt, mehr sexuelle Übergriffe, mehr Mobbing. Das deckt sich im Wesentlichen mit der alljährlichen Kriminalstatistik.

Dennoch sind die Resultate so bemerkenswert wie aufrüttelnd.

Bemerkenswert, weil die alle sieben Jahre durchgeführte Studie ein ziemlich präzises Bild vom Alltag der Zürcher Jugend zeichnet. Und weil sie zeigt, dass es für ein so komplexes Phänomen wie Jugendgewalt nicht nur eine Ursache gibt.

Aufrüttelnd, weil sie zeigt, dass sich die Jugendlichen heute in der Schule deutlich weniger wohlfühlen als noch vor sieben Jahren. Sie finden die Schule häufiger nutzlos. Sie fühlen sich von den Lehrpersonen öfter ungerecht behandelt oder diskriminiert. Und sie bewerten auch ihre Klassengemeinschaft schlechter.

Gleichzeitig haben noch nie so viele Schülerinnen und Schüler angegeben, sie seien gemobbt worden. Auch die Zahl der sexuellen Übergriffe an den Schulen steigt.

Beides hängt zusammen: Je schlechter das Schulklima, desto grösser ist die Gefahr von Übergriffen – und umgekehrt.

Es braucht gezielt Präventionsprogramme und mehr Personal an Schulen.

Der Befund ist bedenklich. Umso mehr, als die Schulen ohnehin vor riesigen Herausforderungen stehen. Es fehlt an Lehrkräften, Heilpädagogen und Sozialarbeitern. Die gut gemeinte Inklusion harzt. Und noch immer sind die Nachwehen der Corona-Krise zu spüren.

Wer vor diesem Hintergrund erwartet, dass die Schulen das Problem allein lösen, liegt falsch. Nun sind die Bildungsdirektion und die Politik gefragt. Es braucht gezielte Präventionsprogramme und mehr Personal an den Schulen. Risikojugendliche brauchen möglichst früh Unterstützung. Natürlich kostet das Geld. Aber wo, wenn nicht in der Schule, sollen sich unsere Jugendlichen sicher fühlen?

Liliane Minor ist Redaktorin, Schwerpunkt ihrer Berichterstattung ist die kantonale Politik. Zudem berichtet sie aus dem Gericht. Sie ist Mitglied des Tamedia-weiten Netzwerks Lokaljournalismus. [Mehr Infos@MinorLili](mailto:Mehr%20Infos@MinorLili)

Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen

Kürzlich hat mir mein schweizer Nachbar mit zwei schulpflichtigen Kindern mit besorgter Stimme mitgeteilt, sie seien in der Klasse des Jüngeren die einzigen Eltern ohne Migrationshintergrund. Das gebe ihm schon zu denken und er sei weiss Gott kein Fremdenfeind.

Jetzt soll einer einfach behaupten, dass dies nichts mit der "das Kind soll sich frei entfalten können" Erziehung zu tun hat. Früher gabs Aerger, wenn man sich daneben verhielt, heute wird "das Gespräch gesucht" welches an solchen Kindern abprallt wie Regen auf der Haut. Zu glauben, alle könnten mit der wischiwaschi Art erzogen werden ist einfach naiv, gewisse Kinder müssen nun mal für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen werden statt ein bisschen angeplaudert zu werden.

Doch, ich behaupte das gerne znd mit Überzeugung. Aber ja, klare Grenzen müssen gezogen werden und bei Übertreten der Grenzen klare Ansagen und Konsequenzen, für das Kind nachvollziehbare Konsequenzen! Das eigentliche Problem liegt aber nicht da, weil es an diesem Punkt schon sehr spät ist, einzugreifen, sondern bei den Eltern, die denken, a. freie Entfaltung und b. sich um das Kind kümmern, wissen, was es tut und wie es ihm geht, wenn nötig die oben genannten Grenzen aufzeigen, wäre ein Widerspruch. Oder sie sind einfach zu bequem: Dem schreienden 3jährigen lieber ein Smartphone in die Hand geben, als es aus dem Buggy zu nehmen und mit ihm zu sprechen. Der 14jährigen Tochter lieber die Präsentation gleich selber schreiben, als sich mit ihr hinzusetzen und echt zu helfen. In der Klasse meines Kindes gibt es ein oder zwei untragbare Exemplare von Mitschülern, eigentlich junge, normale Jungs (also keiner von den z.T. auch sehr schwierigen Inklusionsfällen): Die Ursache liegt klar beim Erziehungsverhalten der Eltern, aber mit einem Ideal von freier Entfaltung hat es sicher nichts zu tun.

Inklusion ist eine Illusion, welche von Schönwetter-Pädagogen nach dem Motto „Wir sind doch alle eine grosse Familie lanciert wurde“. Auch die wenige Lektionen umfassende heilpädagogische Unterstützung hilft nicht weiter. Den Kindern mit Lern- und Verhaltensschwierigkeiten wird tagtäglich bewusst, dass sie nicht der Norm entsprechen. Sie verhalten sich dann auch so. Für die Lehrperson ist es nahezu unmöglich allen gerecht zu werden. Das Klassenklima wird dadurch nachhaltig gestört. Niemandem ist so geholfen.

Ein Präventionsprogramm mehr kann in der aktuellen Situation an der Volksschule kaum eine Lösung sein. Da braucht es schon grundlegende Veränderungen.

Beziehung ist unbestritten die Grundvoraussetzung für eine gelingende Schule. Beziehung kann nicht durch Programme, Lehrmittel, Strukturen, Technik und noch so ausgeklügelte Testsysteme ersetzt werden.

Die direkt Beteiligten, also die Kinder, die Lehrpersonen und die Schulleitungen brauchen umfassende Zuwendung, Wertschätzung und vor allem eines: Zeit.

In einer Regelklasse sind heute, neben der Klassenlehrperson, meist über ein Dutzend Fachlehrpersonen, Schulsozialarbeiter, Betreuende und Förderlehrpersonen involviert.

Zentral ist und bleibt dabei die Klassenlehrperson, die es kaum allen recht machen kann. Die Klassen sind heute meist derart heterogen aufgestellt, dass es fast unmöglich ist, den Anforderungen und all den SchülerInnen als Lehrperson ein Berufsleben lang gerecht zu werden.

Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen

Soll der eingeschlagene Weg der Inklusion weiterverfolgt werden, muss die Klassengrösse jeweils der Situation entsprechend angepasst werden.

Wenn die Arbeitsbedingungen besser, die Wertschätzung höher und das Tätigkeitsspektrum eingeschränkt wird, könnte es gelingen, genügend Lehrkräfte im Beruf zu halten und die Situation in den Schulen für die direkt Beteiligten grundlegend zu verbessern.

Man sollte ernsthaft das Projekt Inklusion überdenken und justieren.

Mittlerweile hocken in den Klassen mehr Teilzeitlehrer, Hilfspädagogen, Sozialarbeiter, Übersetzer, Therapeuten, etc. als Schüler.

Gleichzeitig fehlt Personal, weil niemand mehr solche Arbeiten in Vollzeit übernehmen möchte/kann.

Die Klassen heutzutage sind zu heterogen. Eine effiziente Bildungsvermittlung somit praktisch nicht möglich.

Von Lehrern und Schulleitung wird Unmögliches verlangt, gleichzeitig erhalten sie wenig Rückhalt von Politik und Elternschaft.

Zu Ihrer Wortwahl: Die in einer Klasse Tätigen hocken nicht, sie arbeiten. Sie sind nötig, weil die Lehrpersonen ihren Auftrag nicht alleine bewältigen können. Unterrichten ist in erster Linie ein Beziehungsberuf. Dann folgt die Stoffvermittlung. Die Heterogenität, also die Unterschiedlichkeit der Schülerinnen und Schüler ist ein Abbild der Gesellschaft. Alle Kinder und Jugendlichen haben ein Anrecht gemeinsam in der Volksschule beschult zu werden. Angesichts des Lehrkräftemangels hat die Behörde und die Politik die Rahmenbedingungen zu verbessern.

orallem bräuchte es auch eine kompetente und respektierte Schulleitung (Principal/Viceprincipal) und zwar vor Ort, welche die Lehrerschaft gegenüber den Schülern, aber vorallem auch gegenüber der Eltern unterstützen und auch beistehen kann. Mit anderen Worten der moralische Respekt in der Schule muss aufrechterhalten oder je nach dem sogar wieder hergestellt werden.

Die Erziehung ist Sache der Eltern. Aber da immer mehr Eltern ihre Kinder in die Krippe, den Hort und andere Betreuungsprogramme am Nachmittag nach der Schule schicken, können sie die Kinder nicht mehr erziehen (ausser am Wochenende). Krippen, Horte und Schule werde die Erziehung einer Familie (Vater, Mutter Kinder, Grosseltern) niemals ersetzen können. Ich weiss, diese Aussage wird einige triggern, aber sie ist nun mal Fakt.

Erst kürzlich war ich an unserer Schule an einem Informationsabend zum Thema soziale Medien.

Bei dem Informationsabend hatte ich das Gefühl, dass es heute einfach normal ist wenn Jugendliche im Netz gemobbt werden und von Pädophilen kontaktiert werden. Als Eltern sollte man sich damit einfach abfinden, etwas dagegen unternehmen kann man nicht. Natürlich haben die Dozenten das nicht so explizit gesagt, aber ein wenig kam es so bei mir an.

Wie ein typisch linker Reflex. Immer, wenn etwas schief läuft, wird nach mehr Ressourcen gerufen, statt kritisch und ohne Tabus zu hinterfragen, warum etwas schief läuft. Nein, es braucht nicht mehr Personal, sondern das richtige.

Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen

Nicht eine Heerschar an Teilzeitkräften, sondern engagierte LPs, die ihre Arbeit gerne machen. Und ja, es dürfen durchaus auch Männer sein.

Es braucht hauptsächlich die Eltern. Aber die wollen ja möglichst wenig Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich selbst verwirklichen. Erziehung ist Sache der Eltern.

Und ja, für diese äusserst wichtigen Stellen bräuchte es mehr Lohn und Infrastruktur, aber da wären wir wohl beim ‚typischen rechten Reflex‘ dies nicht zu benennen.

"Es fehlt an Lehrkräften, Heilpädagogen und Sozialarbeitern. Die gut gemeinte Inklusion harzt."

Für mich befremdend: Eltern fehlen ganz.

Wohl können die Schulen das Problem nicht alleine lösen aber ihren Beitrag dazu leisten. Diesbezüglich gibt es noch sehr viel Luft nach oben. Dem Thema Gewalt wird an manchen Schulen so gut wie keine Beachtung geschenkt und die einzelnen Vorfälle als persönliches Problem demonstriert. Ohne Vernetzung und aufrichtigem Interesse/ Engagement aller Agierenden ist keine Verbesserung möglich und Studien und gute Konzepte letztendlich zwecklos.

Vielleicht müsste man aufhören beim Mobbing die TäterInnen nicht zu bestrafen. Dieser „Non-Shaming“-Ansatz bei dem die Opfer die Schule wechseln während TäterInnen kaum Konsequenzen haben ist doch total falsch. Das fängt schon im Kindergarten an. Und die sexuelle Gewalt wundert ja nicht, wenn männliche Jugendliche schon massenweise Gewalt pornos oder auch normale Pornos konsumieren.

"Es gibt aber nach wie vor Jugendliche, die aufgrund ihrer Erziehung und ihres sozialen Umfelds patriarchale Geschlechterverhältnisse als richtig erachten" - einmal mehr köstlich um den heissen Brei herum formuliert...

Weil diese Rollenbilder in unseren ‚guten‘ schweizer Familien nicht auch propagiert werden, nie und nimmer, oder?

Klar gibt's das auch, es ist aber eine Frage der Verhältnisse; Anteil an der Einwohnerzahl zum Anteil an den Delikten und das wird im Artikel doch relativ "klar" umschrieben.

Wenn dem so wäre, dass sich heute Schüler, Schülerinnen und das Lehrpersonal unsicher fühlen, liegt die wie das vorliegende Foto zeigt, m.E. an der heutigen Unterhaltung mit Mobilphons. Schulbuben haben sich schon früher "gebrügelt", was soll's. Beleidigende Worte sollte nicht ernst genommen werden.

Das Problem sind nicht nur die Schulen, und insbesondere wäre es zu einfach, einfach die LP zu brandmarken. Auch greift die Gleichung "Wohlfühlen in Schule = weniger Gewalt" zu kurz. Bei genauem Studium gibt es vermeintlich widersprüchliche Tendenzen. Mehr Gleichstellung, aber gleichzeitig mehr sexuelle Gewalt, eine Verrohung sowie Machtdemonstrationen einer partriarchalen Machokultur. Die Antwort liegt darin, dass wir nicht von denselben Jugendlichen sprechen.

Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen

Wenn man aber als Kommentator eine Subkultur benennt, wird man selbst gegeißelt. Zitieren wir also lieber das Interview: "Es gibt aber nach wie vor Jugendliche, die aufgrund ihrer Erziehung und ihres sozialen Umfelds patriarchale Geschlechterverhältnisse als richtig erachten."

Diese Leute laufen unter dem Radar schöngestiger woker Entwicklungen. Sie sind auch mit noch mehr Sozialarbeit nur schlecht erreichbar. Die LP können die Fehler falsch verstandener Inklusion nicht richten. Und unser Schlaffi-Jugendstrafrecht, auf welches wir angeblich so stolz sein sollen, wird von solchen Leuten kaum ernst genommen. Konsequenzen haben auch schwere Straftaten an Schulen nach wie vor keine, und nach wie vor führt jede Eskalation und Hilfesuche von Betroffenen dazu, dass die Opfer die Schule verlassen müssen, und nicht die Täterschaft. Denen gehört auf der Strasse und dem Pausenplatz der ganze Triumph.

Falsche Anreize, fehlende Konsequenz in der Haltung, gepaart mit oft ideologisch bedingtem Schönreden wären die Stichworte.

„Die gut gemeinte Inklusion harzt.“ Viele fühlen sich genau deshalb nicht wohl. Es gibt Kinder/Jugendliche, die sich schlecht fühlen, weil sie integriert werden. Dann beginnen sie aufzufallen und schaden dem ganzen Schulklima. Irgendwann führt es zu einem Exodus an Privatschulen und zu einer Zweiklassengesellschaft (wie im Gesundheitswesen...).

Nun erklärt sich auch, weshalb linke und grüne Gemeinderäte/innen, welche zwecks Wahllistenfüllung in "problematischen" Stadtkreisen verdingt wurden zu wohnen, ihre Kinder an Privatschulen schicken.

Es ist genauso wie Sie schreiben. Es ist schon schwer genug Stoff einer Klasse zu vermitteln, wenn dann noch Flüchtlinge ohne Sprachkenntnisse, Realschüler und Spezial-Schüler in die gleiche Klasse gepresst werden, dann ist fertig mitlernen.

Nicht einmal begabte Schüler, können in so einem Klima lernen.

Ein guter Erfahrungsbericht eines pensionierten Lehrers der helfen will, lässt aufhorchen.

Der Artikel hierzu ist im NZZ-Magazin (von Raymond Diebold) nachzulesen.

Ich vermisse im Tagesanzeigerbericht das Wort Eltern, pardon, "Elternteile"!

Lehrkräfte, Heilpädagogen und Sozialarbeiter sind sicher kein Mami und Papi Ersatz!

'Unsere Jugendlichen sollen sich an den Schulen sicher fühlen'

Nein sie sollen sicher sein, was sie dabei fühlen, ist bedeutungslos, weil nicht von der Situation abhängig.